

Titel: „Der gute Hirte“
Pfarrer: Gerson Raabe
Predig über die Videoinstallation
„o poimen o kalos“ von Gregor Passens
Datum: München, den 6.7.2014



Filmsequenz I

Seit grauer Vorzeit, liebe Gemeinde, sind sie Partner: wir Menschen und die Schafe. Um 10.000 vor Christus fanden beide zusammen - das entfernt mit der Ziege verwandte, teils in der Wüste, teils im Gebirge lebende Schaf und der Mensch.

Das Schaf hatte sich entbehrungsreichem Land angepasst. Ein wenig Gras, durchaus auch trocken oder gar vertrocknet, ein wenig Wasser, in der Steppe, an steilen Hängen, in Hitze und Kälte. Es bedurfte nicht viel. Das Schaf wurde dem Menschen zum Nutztier, genügsam und doch so ertragreich.

Zigtausende von Jahren haben die Menschen draußen bei den Schafen gewacht. Haben bei ihnen geschlafen, gedöst, über Sinn und Unsinn nachgesonnen, gefeiert, geklagt, lamentiert und konfrontiert. Das Schaf hat gewissermaßen alles mitbekommen, so zu sagen die ganze Entstehung der menschlichen Kultur – von den allerersten Anfängen bis Heute.

Das Schaf wurde so ganz natürlich Bestandteil menschlicher Kultur. Wenn wir so wollen gar so etwas wie das Wappentier unserer Kultur, das Maskottchen, das tierische Symbol. Kein Wunder, dass es uns überall begegnet: In Dichtung, Erzählungen, Liedern und natürlich auch in der Religion. Das Schaf, die Schafe und ihr Hirte, ihre Hirten sind allgegenwärtig.

Eines der ältesten Lieder ist solch ein Lied von Schafen und vom Hirten. Manche kennen es aus Kindergartenzeiten „Weil ich Jesu Schäflein bin.“ In der Konfirmandenzeit spielt es eine Rolle, wird es gelernt. Und selbst an so manchem Grab habe ich gehört, wie manchmal mit zittriger Stimme zitiert wurde: „Der Herr ist mein Hirte, mir wird nichts mangeln. Er weidet mich auf grüner Aue und führet mich zum frischen Wasser.“

Ein wunderbares Lied über das Leben. Ein wunderbares Lied über das Leiden: „Und ob ich schon wanderte im finsternen Tal... Du bereitest vor mir einen Tisch im Angesicht meiner Feinde...“ Ein wunderbares Lied über die Kämpfe des Lebens, über die Haken, die das Leben schlagen kann und schließlich ein wunderbares Lied von der Hoffnung des Lebens: „... und ich werde bleiben in jenem Haus, ganz gewiss! Immerdar!“

An den Reichtum, der mit dem Bild vom Schaf verbunden ist, kann uns die Arbeit von Gregor Passens erinnern. Das Schaf im Sakralraum, Schafe in der Kirche. Das ist zunächst natürlich ein bisschen eine verrückte Idee und so manche aus dem Kunstausschuss und so mancher aus dem Kirchenvorstand stutzte schon, als Gregor Passens diese Idee ins Gespräch brachte.

Doch der große Reichtum aus der Kultur- und vor allem auch aus der Religionsgeschichte wendet das zunächst absurd Erscheinende in ein konstruktives Licht. Also haben wir es gewagt: Schafe in die Erlöserkirche!

Übrigens war das wirklich eine ganz besondere Situation: Am Donnerstag, den 8. Mai, gegen 11.00 Uhr kam ein Geländewagen die Ungererstraße hinuntergefahren. In dem Hänger, den er zog, waren die Schafe. Etwas ängstlich, vor allem neugierig tasteten sich die Tiere auf der vorbereiteten Bahn in die Kirche. Mucksmäuschenstill war es. Etwas Futter auf dem lila Teppich erleichterte den Einzug. Gedämpfte Stimmen, Flüstern, vorsichtige Bewegung. Jemand hat nachher zu mir gesagt: „Das war fast wie eine ‚heilige‘ Situation.“

Als der Kameramann sich unbeabsichtigt ruckartig bewegt, brechen die Schafe aus, fliehen, wollen sich vom Acker machen, nichts wie weg. Das hatte etwas Dramatisches. Doch sie beruhigten sich wieder. Liefen hin und her. Wieder gedämpfte Stimmen, Flüstern, vorsichtige Bewegung. Die Schafe fühlen sich wohl. Als sie abtransportiert werden sollen, kehrt eines zurück. „Ich bleibe hier!“, schien es für sich beschlossen zu haben.

Filmsequenz II

Langsam tastet sich die Orgel zu dem Choral „Ein Lämmlein geht und trägt“, *der* Choral zur Passionszeit. Johann Sebastian Bach hat aus diesem Choral seinen gleichermaßen gewaltigen wie ergreifenden Doppelchor zur Eröffnung seiner Matthäuspasion gestaltet. Für diesen gewaltigen Doppelchor sucht man, wie für die Matthäuspasion als Ganze, vergeblich Entsprechendes in der gesamten abendländischen Musik, ja vielleicht sogar in der Musik als Ganzer.

Über dem Doppelchor singt ein Kinderchor noch die Melodie des Liedes „O Lamm Gottes unschuldig“. Das geht zu Herzen, das berührt, das geht an die Substanz.

Die Schafe in der Erlöserkirche bewegen sich um den Altar. Das Lied vom Lämmlein von Paul Gerhardt, das Lied vom unschuldigen Lamm, der Altar unserer Kirche: „Das Thema Opfer ist optisch in der Arbeit so deutlich, dass man nicht extra darüber sprechen muss“, sagt Gregor Passens.

„Natürlich!“, „Klar!“ Doch das mitschwingende Unbehagen lässt sich nicht kaschieren. „Opfer“ – kann, darf das ein Thema von Religion sein? Kann und darf das ein Thema von Religion unter unseren modernen Bedingungen sein? Früher, in grauen Vorzeiten oder in den Zeiten der israelitischen Religion. Dort ja. Aber heute hier?

Doch, liebe Gemeinde, was heißt da „dort ja“? Sie alle kennen die grausame Geschichte von Isaaks Opferung. Der Königsberger Philosoph notierte dazu: „Als Beispiel dafür, dass Gottes Anrede vom Himmel eine Täuschung sein kann und von uns Menschen nicht als Gottes Anrede erkannt werden kann, kann die Mythe von dem Opfer dienen, das Abraham auf göttlichen Befehl durch Abschachtung und Verbrennung seines einzigen Sohnes – (das arme Kind trug unwissend noch das Holz hinzu) – bringen wollte. Abraham hätte auf diese vermeinte göttliche Stimme antworten müssen: ‚Dass ich meinen guten Sohn nicht töten solle, ist ganz gewiss;

dass aber du, der du mir erscheinst, Gott seist, davon bin ich nicht gewiss und kann es auch nicht werden.“ Kurz gesagt: solch grauenhafte Forderung kann nicht von einer Gottheit kommen. Ist es vom Teufel, wenn Menschenopfer gefordert werden?

Tausend Jahre nach dem Erzvater zitiert Paulus ein mittlerweile wiederum über zweitausend Jahre altes Lied:

„Er, der in göttlicher Gestalt war,
hielt es nicht für einen Raub,
sondern entäußerte sich selbst
und nahm Knechtsgestalt an,
ward den Menschen gleich“, - und ward so zum Sohn.

„Der Erscheinung nach war er auch als Mensch erkannt.“ „Er erniedrigte sich selbst
und ward gehorsam bis zum Tode,
ja zum Tode am Kreuz.“

Die Geschichte eines Opfers: Der Vater, die Gottheit, die sich immer weiter zurücknimmt – aus Liebe zu den Menschen. Der Vater, der in dem Sohn zum Mensch wird, zum Knecht, zum Lamm, das dann in den Tod geht – „Ein Lämmlein geht und trägt...“, „O Lamm Gottes unschuldig“. Doch während in der einen Geschichte mit dem Sohn, dem, der Isaak genannt wurde, im letzten Moment der furchtbare Mord abgewandt werden konnte, wird in der anderen Geschichte wirklich grausam gestorben.

„Und abermals schrie er laut und verschied.“

Und müssen wir nicht sagen, dass nicht nur grausam, brutal und endgültig gestorben wird, sondern dass in die Nacht der Sinnlosigkeit hinein gestorben wurde? „Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?“

Und trotzdem! Trotz dieses Schreis in die Nacht der Gottesverlassenheit scheint der Sterbende auf geheimnisvolle Weise geahnt zu haben, dass es so kommen musste. Nach allem, was wir wissen, war er zutiefst davon überzeugt, dass er diesen Gang gehen muss, den Gang zum Vater. Der Sohn geht durch den Tod zum Vater. Und er, der Vater, lässt ihn nicht im Tod. Er – der Sohn – glaubte, dass er uns damit unseren Weg zum Vater eröffnet hat. Durch diesen Tod zum Leben. Um es ganz einfach zu sagen: das alles ist doch ziemlich verworren. Wer's glaubt, wird selig! Und es war derselbe Apostel, der die berühmte Formulierung geprägt hat, dass das dem normal denkenden Mensch als Torheit erscheinen muss, als ziemlich grausame Torheit, als grausame und sinnlose Torheit.

Doch – ganz im Ernst – das tut es doch auch: Diese Geschichte erscheint uns bei Lichte besehen eine grausame und sinnlose Torheit zu sein. Nicht von ungefähr haben die ersten Gemeinden sich für diese Geschichte auch geschämt. Ein Kreuz an der Wand? Das wäre damals unvorstellbar gewesen. Erst 200 oder 300 Jahre nach diesen fürchterlichen Ereignissen wich die Scham langsam.

Von Anfang an war das die Botschaft: in einer verborgenen Weise kündigt diese Torheit vom Leben. Mitunter ist diese verborgene Seite der Botschaft vom Leben so mächtig, dass sie – so können wir sagen – im Gegenteil ihrer selbst verschlossen ist, eben in einer grausamen,

sinnlosen Torheit, in dem Tod des Jesus von Nazareth. Das Gegenteil zu diesem Tod ist die Botschaft vom Leben. Das ist widersinnig, keine Frage.

So einfach wird man mit dieser Torheit nicht fertig.

Paul Gerhardt beschreibt in seinem Lied vom Lämmlein, wie man sich daran abarbeiten kann, ein Leben lang abarbeiten kann, und wie einen diese Torheit begleiten kann, ein Leben lang begleiten kann:

Dass diese Botschaft, diese Geschichte, diese Torheit, – so können wir ergänzen – mit mir durch mein Leben geht:

Das soll und will ich mir zunutz
zu allen Zeiten machen;
im Streite soll es sein mein Schutz,
in Traurigkeit mein Lachen,
in Fröhlichkeit mein Saitenspiel;
und wenn mir nichts mehr schmecken will,
soll mich dies Manna speisen;
im Durst soll's sein mein Wasserquell,
in Einsamkeit mein Sprachgesell
zu Haus und auch auf Reisen.

Und der Liederdichter scheint selbst von einer merkwürdigen Gewissheit beseelt zu sein, dass er nämlich mit dieser Torheit Anteil haben werde am Heiligen selbst und das auf ewig – mit seinen Worten des Barocks dichtet er:

Wenn endlich ich soll treten ein
in deines Reiches Freuden,
so soll dein Blut mein Purpur sein,
ich will mich darein kleiden;
es soll sein meines Hauptes Kron,
in welcher ich will vor den Thron
des höchsten Vaters gehen
und dir, dem er mich anvertraut,
als eine wohlgeschmückte Braut
an deiner Seite stehen.

Wer's glaubt, wird selig!
Amen.

Filmsequenz III